

## Der kleine Finger

Bevor Doktor Franz Xaver Windmüller seinen Wohnsitz in seine eigene kleine Villa am Gianicolo in Rom verlegte, verkehrte er in Berlin, soviel es seine Tätigkeit zuließ, im Hause eines Universitätsfreundes, des Professors Doktor Steinberg, der an der Technischen Hochschule einen Lehrstuhl für Chemie innehatte. Windmüller, der selbst, wie er ganz ernsthaft erklärte, keine Zeit zum Heiraten hatte, schätzte das Familienleben sehr und fühlte sich im Hause seines Jugendfreundes außerordentlich wohl, denn es war auf Harmonie gegründet, und kein ehelicher Mißklang hatte diese je gestört. Professor Steinberg war ein lebenswürdiger, offener und wohlhabender Mann, der in seiner Wissenschaft nicht so restlos aufging, daß er darüber einen angenehmen, anregenden Verkehr verschmäh hätte; er liebte ein offenes Haus für seine Freunde, und seine Frau unterstützte ihn darin in ihrer ruhigen, sympathischen Weise aufs beste. Sie war eine Nordländerin und hatte den Steinberg fehlenden Mammon, der nach dem ganzen Zuschnitt des Hauses ein recht beträchtlicher sein mußte, mit in die Ehe gebracht. Hübsch und elegant, wie sie war, lebenswürdig gegen ihre Gäste, eine treffliche Gattin und Mutter ihrer zwei kleinen Kinder, war sie Windmüller trotzdem so was wie ein Rätsel geblieben, über dessen Lösung er oft nachgedacht, ohne sie zu finden. Nicht, daß ihn etwas in ihr abgestoßen hätte, – im Gegenteil, es lag etwas eigentümlich Anziehendes in ihrem stillen Ge-

sicht mit den schönen, großen, grauen Augen, in denen goldene Lichter spielten, Augen, die nach innen blickten, aber bei weitem nichts ›Sphinxartiges‹ hatten, sondern eher etwas Seherhaftes, wie wenn sie Dinge erblicken könnten, die anderen Augen unsichtbar bleiben. Jung, wie sie ja noch war, denn sie konnte höchstens Ende der Zwanziger stehen, konnte Frau Elisabeth Steinberg heiter mit den Heiteren sein, konnte herzlich, aber immer nur leise lachen, aber auch über ihrer Heiterkeit lag es wie ein feiner Schleier, der nie imstande war, ganz zu weichen.

Es war an einem unfreundlichen, regnerischen Herbstnachmittag, als Windmüller heimkehrend von dem Haus, das er bewohnte, schon von weitem Frau Steinberg auf und ab gehen sah.

»Oh, kommen Sie endlich, Herr Doktor?« rief sie ihm entgegen. »Ich warte gewiß schon eine halbe Stunde auf Sie!«

»Aber, liebe gnädige Frau, warum sind Sie denn nicht in meine Wohnung gegangen?« fragte er mit einiger Verwunderung, denn bisher hatte sie sein Junggesellenquartier nie betreten. »Meine gute, alte Auguste wird doch hoffentlich nicht so ungewandt gewesen sein, Sie nicht zum Eintreten aufzufordern!«

»Doch, sie hat es getan und mir versichert, Sie müßten jeden Augenblick heimkommen,« erwiderte Frau Steinberg. »Aber ich – ich war zu unruhig, – im Freien war mir besser.«

»Ist etwas vorgefallen?« fragte er teilnehmend.

»Ich weiß nicht,« war die überraschende Antwort. »Sie wissen, mein Mann ist verreist, zu dem

Chemiker-Kongreß in Heidelberg, – und da dachte ich an Sie, weil Sie doch unser bester Freund sind und mir gewiß raten und helfen können.«

»Das versteht sich von selbst; mit Rat und Tat bin ich immer zu Ihrer Verfügung,« versicherte Windmüller. »Aber wenn Sie mir telefoniert hätten, wäre ich ja gleich zu Ihnen geeilt.«

»Nein, ich mußte Sie hier aufsuchen,« fiel sie nervös ein. »Bei mir kann jeden Augenblick ein Besuch kommen, oder die Kinder hätten zu mir gewollt, – was ich Ihnen sagen möchte, dabei muß ich ungestört bleiben.«

Sie waren während dieser Worte, die Treppe emporsteigend, an Windmüllers Wohnung angelangt. Er öffnete die Tür mit seinem Drücker und führte Frau Steinberg in sein Arbeitszimmer, wo es noch hell genug war, um künstliches Licht überflüssig zu machen. Nachdem sie Platz genommen, setzte er sich ihr gegenüber, und sehend, daß sie nicht die rechte Einleitung ihrer Wünsche finden konnte, forderte er sie mit seiner gewinnenden Freundlichkeit nochmals auf, ganz über seine Zeit zu verfügen.

»Ich danke Ihnen,« erwiderte sie mit ihrer schlichten, leisen Art. »Vielleicht hätte ich mich trotz Ihrer bewährten Freundschaft kaum entschlossen, mich an Sie zu wenden, wenn mir nicht eingefallen wäre, daß Sie gelegentlich eines Gesprächs in unserem Haus einmal gesagt haben, daß Sie weder das übernatürliche, noch die Begabung einiger weniger Menschen dafür leugnen, noch mit ein paar Redensarten kurzweg ablehnen. Haben Sie das im Ernst gemeint?«

»Ganz gewiß,« bestätigte Windmüller diese ihm ganz unerwartete Wendung. »Ich halte es sogar für ungerechtfertigt, wenn man etwas leugnet oder gar lächerlich macht, was über die Grenze des menschlichen Verständnisses hinausgeht; denn alles Wissen hat seine Grenzen, die ihm ein Halt gebieten, die einfach nicht überschritten werden können. Sie werden sich aber auch erinnern, daß ich den Spiritismus als Vermittler des Übersinnlichen entschieden ablehnte, seine Anhänger in Betrogene und Betrüger einteilte. und namentlich das Medien-Unwesen angriff. Gott, der Spender aller Gaben, ist das einzige Medium, durch dessen Willen Auserwählten manchmal die Binde von den Augen genommen wird, der sie sehen läßt, was anderen verborgen bleibt.«

»Ja, so war es,« nickte Elisabeth Steinberg. »Nun wohl, Herr Doktor, ich gehöre zu jenen, die Sie ›Auserwählte‹ nennen. Meine Mutter war eine Tochter der Roten Erde, eine von denen, welche Annette von Droste-Hülshoff ›das gequälte Volk‹ genannt. Sie hat mir ihre Gabe des ›zweiten Gesichts‹ vererbt, und ich fürchte fast, sie ist auch auf mein kleines Töchterchen übergegangen. Freilich ist das mit Bestimmtheit noch nicht zu sagen, denn kleine Kinder sehen, bevor der Staub der Welt ihre Augen trübt, mehr, wie die Großen. – – Doch davon spreche ich nicht. Ich weiß auch nicht, ob die mir verliehene Gabe richtig als ›zweites Gesicht‹ bezeichnet werden darf, aber wie sollte ich's sonst nennen? Vor meinen Augen versinkt oft plötzlich, und nicht nur, wenn ich allein bin, sondern auch inmitten klei-

nerer und größerer Kreise, ein Teil meiner Umgebung, und an ihre Stelle treten Bilder: fremde, auch unbekannte Orte, wie Landschaften, Innenräume, Straßen und Plätze, die mir in vielen Fällen schon bekannt sind, oft aber auch fremd. Die letzteren habe ich dann wiedererkannt, wenn ich zu ihnen gelangte. Meist beleben Personen diese Gesichte; ich sehe sie Handlungen begehen, die, wenn diese Personen mir bekannt sind, sich auch wirklich so zugetragen haben, wie ich es oft habe feststellen können. Halten Sie das für möglich?»

»Nicht nur für möglich, sondern für erwiesen,« bestätigte Windmüller. »Das sind visionäre Zustände, die einwandfrei beglaubigt worden sind.«

»Das weiß ich wohl, nicht aber, wie Sie sich dazu stellen,« rief Frau Steinberg lebhafter, als es sonst ihre Art war. »Also hören Sie: Ich saß heute nachmittag allein in meinem Zimmer und beschäftigte mich damit, eine Sendung von Seidenproben, die ich mir verschrieben hatte, durchzusehen, – also eine Beschäftigung sehr prosaischer Art, da ihr Zweck die Wahl meiner Gesellschaftskleider für den kommenden Winter war. Mehrere Proben, die ich zur engeren Wahl aussonderte, auf den Tisch legend, blickte ich ganz zufällig auf, und sah statt meiner gewohnten Umgebung das Zimmer meines Vaters in seiner Villa in Altona vor mir; Sie wissen, mein Vater, Klaus Klausen, ist der bekannte Reeder. Nun ja, jeder Gegenstand in diesem Zimmer ist mir ja so vertraut: die schweren, gediegenen, häßlichen Mahagonimöbel mit den Bezügen von

grünem Saffian; die offenen Büchergestelle, der persische Teppich, das Bild meiner seligen Mutter über dem Schreibtisch, die Büsten des jungen Augustus und des jungen Marc Aurel auf ihren Säulen von dunkelgrünem Marmor in den Ecken neben den Fenstern, meine eigene große Photographie in silbernem Rahmen auf der Schreibtischplatte, – alles das sah ich deutlich vor mir. Und in dem Sessel mit der niederen Lehne sah ich meinen Vater selbst sitzen. Er hatte ihn dem Licht der Fenster zugekehrt und hielt einen großen Bogen in den Händen, den ich für eine Landkarte oder einen Plan hielt. Hinter ihm, mit der linken Hand über die linke Schulter meines Vaters auf den Plan deutend, als wollte er ihn auf eine bestimmte Stelle aufmerksam machen, stand ein mir ganz unbekannter, noch junger Mann, der mit seiner rechten Hand ein Messer aus seiner Rocktasche hervorzog und es meinem Vater ins Herz stieß – –«

Zusammenschauernd hielt Frau Steinberg ein und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Windmüller wußte im Augenblick wirklich nicht, was er sagen sollte; es war für ihn, wie für viele sicher auch, einer jener Momente, in welchen der nüchterne Verstand mit sich selbst in Widerstreit gerät und Theorien ablehnt, die er bisher vertreten und für seine Überzeugung gehalten hat.

»Das war wirklich eine schreckliche Vision,« sagte er endlich lahm. »Es ist sehr begreiflich, daß Sie unter ihrer Einwirkung etwas das Gleichgewicht verlieren konnten.«

»Was soll ich tun? Was soll ich tun?« fiel sie ein, das helle Entsetzen in den sonst so ruhigen Augen. »Mein erster Gedanke war ja, gleich nach Altona zu fahren; aber die Kinder, – ich kann die Kinder nicht allein lassen, jetzt, wo mein Mann verreist ist. Da fielen Sie mir ein. Raten Sie mir, helfen Sie mir, – mein Kopf ist so wirr, daß ich nicht weiß, was ich tun soll.«

»Nun, zu Ihrer Beruhigung würde doch zunächst ein Telegramm an Ihren Vater nach seinem Befinden in Frage kommen,« erwiderte Windmüller. »Oder, was ja noch rascher zum Ziel führen würde, ein Anruf durchs Telephon. Wissen Sie die Nummer Ihres Vaters?«

»Ja; warten Sie, ich muß mich erst besinnen,« rief sie eifrig. »Daß mir das auch nicht gleich eingefallen ist – – doch, jetzt fällt mir die Nummer ein: 11-5-84. Aber es wird ja nichts nützen, wenn mein Vater tot ist!«

»Meine liebe, gnädige Frau, das wollen wir doch nicht so ohne weiteres annehmen,« wandte Windmüller ein. »Und außerdem: lebt Ihr Vater denn ganz allein?«

»Nein; er hat eine Hausdame bei sich. Auf Frau von Ebenhausen hatte ich wahrhaftig in der Aufregung ganz vergessen, und dabei ist sie mir immer in einer ganz eigenen Weise gegenwärtig,« gestand Frau Steinberg, durch Windmüllers Beruhigung etwas gefaßter, ein. »Mein Vater blieb nach meiner Verheiratung ganz allein in dem großen Haus zurück, denn mein Bruder besuchte damals noch hier in Berlin das Polytechnikum, machte aber bald sein Examen als Ingenieur und

befindet sich zur Zeit auf einer Studienreise in Nordamerika. Mein Vater liebt die Geselligkeit und gibt seine regelmäßigen Herrendiners, und solange ich daheim war, ging der Haushalt ja auch wie am Schnürchen. Dann aber wollte es ohne eine weibliche Oberaufsicht nicht mehr recht klappen, und vor zwei Jahren entschloß mein Vater sich auf unser Zureden endlich, eine Hausdame zu sich zu nehmen, die er nach längerem Suchen endlich auch in einer ›Witwe ohne Anhang‹ eben jener Frau von Ebenhausen, fand. Sie ist ja ganz das, was wir für ihn und er für sich wünschte: nicht nur eine ausgezeichnete Haushälterin, sondern durch ihre Bildung eine stellvertretende Hausfrau, die aus Vaters etwas wild gewordener Witwerwirtschaft wieder einen vornehmen Haushalt gemacht hat. Aber – wir, das heißt, mein Bruder und ich, hatten eigentlich immer etwas Angst, daß Frau von Ebenhausen unsere – Stiefmutter werden könnte, daß sie es darauf anlegte, es zu werden – – doch, was schwatze ich da, statt heimzugehen und an meinen Vater zu telefonieren!«

»Ei, warum sollten Sie so lange in Sorgen bleiben, – das Telefonieren kann ja auch von hier aus geschehen,« fiel Windmüller ein, indem er aufsprang und an seinen Apparat trat. »Ich rufe nun zunächst die Fernleitung an, durch diese dann die Nummer Ihres Vaters in Altona, und wenn die Verbindung hergestellt ist, dann treten Sie an meine Stelle und sprechen selbst mit Ihrem Vater, oder, falls er nicht anwesend sein sollte, mit der Hausdame. Ist es Ihnen so recht?«

»Gewiß! Oh, ich bin Ihnen ja so dankbar für Ihre Hilfe,« versicherte Frau Steinberg.

Es dauerte eine geraume Weile, bis die Verbindung mit Altona hergestellt war, dann rief Windmüller die Nummer des Konsuls Klausen an; das leise Knistern im Apparat deutete zweifellos an, daß der Ruf sein Ziel erreicht, aber es erfolgte kein Zeichen, daß er gehört worden war. Windmüller läutete ab und bat nochmals um die gewünschte Nummer; aber erst, nachdem es zum dritten Male geschehen war, tönte es atemlos durch den Hörer:

»Hier, Konsul Klausen!«

»Herr Konsul selbst am Telefon?« fragte Windmüller.

»Nein, – der Diener,« kam es zurück.

»So? Dann bitten Sie den Herrn Konsul, sich selbst herzubemühen; seine Tochter, Frau Professor Steinberg, wünscht ihn zu sprechen.«

»Ach du lieber Gott!« gapste die Stimme.

»Ist der Herr Konsul nicht zu Haus? Dann rufen Sie Frau von Ebenhausen,« befahl Windmüller.

»Die gnädige Frau ist ausgegangen und noch nicht zurück,« antwortete der Diener. »Ich selbst war auch fort, um für den Herrn Konsul eine Besorgung zu machen, und als ich vorhin zurückkam – Igittigitt! – fand ich den Herrn Konsul in seinem Zimmer in seinem Blute liegend vor. Ich habe gleich an die Polizei telephoniert und an den Doktor, – ich – ich fürchte, der Herr Konsul ist tot – und alles erbrochen und ausgeraubt – wie soll man denn das der Frau Professor sagen?«

»Ich werde das übernehmen,« sagte Windmüller kurz, und die Hörer einhängend, läutete er ab mit einem Gefühl, das sich schwer beschreiben läßt; denn abgesehen von dem lähmenden Eindruck des Gehörten, das eine so unbegreifliche, unheimliche Bestätigung eines Vorganges war, der über das menschliche Verstehen hinausragte und ganz eigen an die Seele griff, stand er nun vor einer Aufgabe, die wahrlich nicht beneidenswert war.

»Vater ist – nicht daheim?« hörte er Elisabeth Steinbergs Stimme wie aus weiter Ferne fragen – es lag ein eigentümliches Gemisch von Hoffnung, fiebriger Erwartung und schmerzlicher Resignation in diesem Ton.

Windmüller fühlte, daß sein Gesicht kalkweiß war, und doch mußte er es ihr zuwenden, als er leise sagte:

»Liebe gnädige Frau, ich fürchte, Sie müssen sich auf eine schlechte Nachricht gefaßt machen –«

»Ist mein Vater krank?«

Windmüller antwortete nicht gleich, und diese kurze Pause genügte, ihr alles zu sagen.

Mühsam erhob sie sich von ihrem Sessel und trat dicht vor ihn hin.

»Ist es so, wie ich es gesehen?« fragte sie mit unheimlicher Ruhe, und als er nur wortlos nickte, klammerte sie sich, wie ein Rohr im Winde hin und her schwankend, an seinen Arm. »Und ich mußte es mit ansehen, weil ich zum ›gequälten Volk‹ gehöre,« stöhnte sie leise, kaum hörbar.

Minutenlang sprach keines von beiden ein Wort. Windmüller geleitete die arme Frau sanft

zurück auf ihren Sessel und hielt ihre Hand in der seinen, mit inniger Teilnahme und Besorgnis auf ihr blasses, tränenloses Gesicht herabsehend, bis die Notwendigkeit des Handelns sich ihm aufdrängte.

»Soll ich nicht gleich an Ihren Mann telegraphieren?« fragte er leise.

»Ja, bitte,« erwiderte sie mechanisch. »Wann ist es geschehen? Ach, ich weiß, zu der Stunde, als ich es geschehen sah. Und jetzt weiß ich auch erst, was mich zu Ihnen trieb: Sie werden den Mörder meines armen Vaters finden, nicht wahr?«

»Gewiß, wenn Sie es wünschen,« erwiderte Windmüller, dem durch diese Frage durch Erweckung seines Berufsinstinktes die Energie zurückkehrte, welche die Erschütterung in ihm ausgeschaltet. »Und ich werde auch keine Zeit darüber verlieren. Zum Schnellzug um sieben Uhr könnte es noch reichen – o ja, sehr gut, denn es ist erst halb sechs. Ich bin dann bald nach Mitternacht in Altona –«

»Ich begleite Sie natürlich!« rief Frau von Steinberg aufstehend. »Nehmen Sie mich mit; ich würde Ihnen dankbar sein, wenn ich diese schreckliche Reise nicht allein machen müßte.«

»Es bedarf keiner Worte, gnädige Frau. Ich werde Sie gleich nach Hause bringen, oder besser noch, durch meine Haushälterin begleiten lassen, um keine Zeit zu meinen Vorbereitungen zu verlieren, und Sie in einer Stunde abholen. Auguste soll gleich ein Auto holen; es stehen immer welche hier an der Ecke –«

Und schon war er hinausgeeilt, um seinem Hausgeist die nötigen Anweisungen zu geben, und kehrte dann in das Zimmer zurück, Frau Steinberg die Treppe hinabzuführen.

»Sie werden ihn finden, Sie gewiß!« rief sie ihm mit fieberhaft leuchtenden Augen entgegen. »Und ich werde Ihnen auch sagen, woran Sie ihn erkennen können: es fehlt ihm der kleine Finger der linken Hand! Ich sagte Ihnen doch, daß ich ihn mit der linken Hand über meines Vaters Schulter auf die Karte oder den Plan deuten sah. Es fiel mir auf, daß der kleine Finger bis auf einen kurzen Stumpf abgetrennt war, ich habe es ganz genau gesehen! Sie glauben mir doch?«

Windmüller beruhigte die schwer Erregte durch einige zu sichernde Worte; in der Tat wäre es ihm nach allem nicht leicht gefallen, sie mit einer bloßen Redensart abzuspeisen, – hatte sie soweit recht behalten, warum also auch nicht mit dieser Einzelheit, wenschon eine solche ebensogut der einmal erregten Phantasie entsprungen sein konnte.

Nachdem Frau Steinberg in Augustens Obhut davongefahren war, eilte Windmüller wieder hinauf in seine Wohnung, gab telephonisch das Telegramm an den Professor auf, telephonierte noch einmal nach Altona, um die Ankunft der Frau Steinberg mit dem Nachtzuge anzumelden, und während er seine Sachen dann in die übrigens immer schon halb gepackte Reisetasche verstautete, kam Auguste wieder zurück.

»Angst und bange is mersch unterwegs mit der Frau Professern geworden,« berichtete sie. »Was

die in einem Biegen zusammengepappelt hat, ist nicht zu sagen. Wenn daß Sie mit der reisen wollen, Herr Dukter, und Sie macht es weiter, – Gott bewahre! Wissen Sie, was Sie wollte, wie ich Sie aufgeführt? An ihrer eigenen Tür wollte Sie vorbeigehen, Sie müßte nach'm alten A, oder so was, sagte Sie, hat Sie gesagt. Zum Glück kam die Mamsell von Professorsch raus und schob Sie nein.«

Windmüller konnte einen kleinen Seufzer nicht unterdrücken, er galt halb der armen Frau, halb der Aufgabe der Reise mit ihr, der er sich keinesfalls entziehen wollte. Zwar war Elisabeth Steinberg, solange sie bei ihm gewesen, sehr ruhig, – für sein Empfinden unnatürlich ruhig, so daß eine Reaktion fast unvermeidlich schien, diese aber unterwegs durchzumachen, war kein erbaulicher Gedanke, mit soundso viel Mitreisenden als neugierige, teilnahmlose oder gar ärgerliche Zeugen, notabene.

Nachdem Windmüller noch hastig einen Imbiß genommen, ging er mit seiner Reisetasche hinab, nahm ein Auto und fuhr, Frau Steinberg abzuholen. Daß sie unten schon auf seine Ankunft wartete, hatte er nicht angenommen und eilte rasch die Treppe zur ersten Etage hinauf, denn wenn es ja auch noch nicht übermäßig spät war, viel Zeit durfte nicht mehr verloren werden, wenn der 7-Uhr-Zug noch erreicht werden sollte, der als Schnellzug dem letzten Personenzug wesentlich vorzuziehen war.

Auf sein Klingeln öffnete der Diener und machte ein sehr erstauntes Gesicht, als er hörte, daß der Herr Doktor die gnädige Frau abzuho-

len kam, um unter seinem Schutz nach Altona zu reisen.«

»Frau Professor kam vor etwa einer Stunde von einem Ausgang zurück und schien sehr verstört,« sagte er. »Von einer Abreise sagte Sie nichts; Sie fiel in eine Ohnmacht, und ich mußte gleich den Herrn Medizinalrat rufen, der jetzt noch bei ihr ist.«

»Rufen Sie den Herrn Medizinalrat zu mir heraus,« erwiderte Windmüller nach kurzem Besinnen. »Aber schnell, ich habe wenig Zeit.«

Der Arzt, welcher auch zu den ständigen Gästen des Hauses gehörte und Windmüller daher persönlich kannte, erschien denn auch sofort, und nachdem er gehört, was geschehen, und daß der Professor auch bereits davon telegraphisch benachrichtigt war, schüttelte er mit dem Kopf.

»Es ist ausgeschlossen, daß Frau Steinbach Sie begleitet,« sagte er ernst. »Sie befindet sich zur Zeit im Zustand völliger Bewußtlosigkeit, und es ist gar nicht abzusehen, was sich daraus entwickelt. Sie soll, ehe Sie bewußtlos wurde, irre geredet haben, was sich ja wohl aus dem erhaltenen Nervenschock erklärt, den die Nachricht von dem schrecklichen Ende ihres Vaters verursacht hat. Ich hatte ja keine Ahnung, was die Ursache dieser jähen Erkrankung war.«

Die kurze Verzögerung bedeutete für Windmüller nun ein sehr beschleunigtes Tempo, in welchem er den Lehrter Bahnhof noch gerade zur rechten Zeit erreichte, sein Billett zu lösen und im Dauerlauf zum Zuge zu gelangen, der sich in der nächsten Minute schon in Bewegung setzte.

Nun hatte er erst Zeit zum Überlegen. Freilich, Theorien aufzustellen und Pläne zu fassen, erübrigte sich noch, da er ja von dem Fall nur die nackte Tatsache und nichts über die damit verknüpften Umstände wußte, die dem leider nur zu gewöhnlichen Verbrechen eines Raubmordes eine besondere Note geben konnten. Was ihm vorerst noch reichlich Stoff zum Nachdenken gab, war die mehr wie überraschende, die geradezu verblüffende Übereinstimmung der Vision Elisabeth Steinbergs mit der Tat. Daß es in solcher Weise veranlagte Menschen gab, stand für Windmüller freilich längst schon über jedem Zweifel; das aufmerksame Studium der Werke ausländischer und deutscher Gelehrter, wie Kuhlenbeck und Zurbonsen, welche unabhängig von den Lehren der Spiritisten und als grundsätzliche Gegner derselben insbesondere das ›zweite Gesicht‹ behandeln, hatte ihm einen tiefen Eindruck gemacht, nicht minder wie die einschlägigen Schriften des Amerikaners Hudson und des Engländers Hugh Robert Benson, welcher letzterer als Priester der katholischen Kirche besonders in seinem Werke ›A mirror of Shalott‹ das Übernatürliche fesselnd und überzeugend behandelt. Immerhin ist es zweierlei, ob man über solche Dinge auf der Grundlage beglaubigter Tatsachen liest, oder ob einem eben Gehörtes auf dem Fuß folgend bestätigt wird; gerade das war's, was auf Windmüller einen Eindruck gemacht, der, wie er sich sagen mußte, ein unauslöschlicher war. Was Frau Steinberg mit der Schilderung von Einzelheiten in ihrer Vision angedeutet, hatte er zunächst keiner besonderen

Beachtung gewürdigt, weil er der Meinung war, daß sich solche Dinge leicht erst nachträglich von der einmal erregten Phantasie hinzudichten lassen; auch darüber jetzt ungestört nachdenkend, kam er zu dem Schluß, daß man auch dies nicht einfach übersehen dürfte, nicht ohne weiteres als Ausschmückungen betrachten müsse. Wer weiß, ob diese Einzelheiten nicht auch noch ihre Bestätigung fanden; darum war es wohl der Mühe wert, sie durch eine kurze Notiz dem Gedächtnis aufzubewahren. Zum Beispiel das Papier, welches Frau Steinberg in den Händen ihres Vaters gesehen, das sie für eine Karte oder einen Plan hielt, in welchem der Mörder, zum tödlichen Stoß bereit, hinter sein Opfer tretend, einen bestimmten Punkt zu bezeichnen schien, oder es nur vorgegeben hatte. Denn das Instrument oder die Waffe, mit welcher die Tat verübt wurde, und endlich die Bezeichnung des Mörders selbst als einen ›noch jungen Mann‹, dem der kleine Finger der linken Hand fehlte. Das letztere zu erwähnen war Frau Steinberg erst nachträglich eingefallen, als sie schon die Treppe bei Windmüller hinabstieg, um nach Hause zu fahren. Der Weg im Automobil bis zu ihrem Heim konnte höchstens fünf bis acht Minuten in Anspruch genommen haben, und da die Haushälterin ausgesagt, daß Frau Steinberg auch da schon für ihre gewohnte Schweigsamkeit auffallend viel, und zwar wirr geredet, so war Windmüller geneigt, der Erwähnung des fehlenden kleinen Fingers wenig Bedeutung beizumessen. Immerhin machte er sich auch darüber eine mit einem Fragezeichen versehene Notiz.

In Hamburg pünktlich eintreffend, entstieg dem Zuge die Mehrzahl der Reisenden, dem Abteil, in welchem Windmüller saß, alle. Schon glaubte er, während der nur noch zehn Minuten dauernden Fahrt bis Altona allein zu bleiben, als noch ein Herr einstieg, in welchem er den ihm bekannten Kriminalkommissär Neumann erkannte, mit dem er schon beruflich zu tun gehabt. Er war ein gewandter und fähiger Beamter, hatte aber trotz seiner unleugbaren Klugheit die kleine menschliche Schwäche, ein wenig eifersüchtig auf Windmüllers Erfolge zu sein und ihn trotz derselben als ›Amateur‹ zu behandeln.

»Was tausend, Sie, Herr Doktor?« begrüßte er ihn. »Etwa gar auf dem Kriegspfade?«

»Sie haben's erraten, Herr Kommissar. Im Falle Klausen von Frau Steinberg beauftragt.«

»Donnerwetter, – das nennt man prompte Bedienung!« machte Neumann. »Der Mann ist ja noch kaum kalt, und Sie sind schon zur Stelle?«

Windmüller erklärte kurz, daß Frau Steinberg in seiner Gegenwart ›zufällig‹ an ihren Vater telephonierte und dabei von der eben entdeckten Tragödie Kenntnis erhalten habe, worauf er sofort abgereist sei.

»Na, dann brauchte ich mich ja nicht weiter mehr anzustrengen,« brummte der Kriminalbeamte übellaunig, aber er war gerecht genug, anzuerkennen, daß Windmüller ihm gleich mit offenem Visier entgegengetreten war, und setzte freundlicher hinzu: »Natürlich meinte ich das nur als ein Kompliment für Sie; wollen sehen, wer von uns beiden das Rennen gewinnt.«

»Nun, Sie haben vor mir den Vorteil des Starts, mithin die größeren Chancen,« sagte Windmüller höflich; denn der Mann konnte ihm, wenn er ihn abstieß, manchen Knüppel zwischen die Beine werfen. »Zur Stunde weiß ich ja außer der nackten Tatsache nichts, bin daher auch noch nicht in der Lage gewesen, mir ein Bild des Falles zu machen. Es handelt sich, soviel ich verstanden habe, um einen ganz gewöhnlichen Raubmord.«

»Zweifellos,« bestätigte Neumann. »Aber da sind wir schon in Altona. Steigen Sie im Bahnhofshotel ab? Gut; dann begleite ich Sie dorthin und gebe Ihnen einen Überblick über den Fall. Vier Augen werden ja hoffentlich mehr sehen, wie zwei, namentlich da die Ihrigen den Ruf genießen, durch ein Brett sehen zu können.«

»Gewiß, namentlich, wenn das Brett ein Loch hat,« lachte Windmüller, sehr zufrieden über die anerkennende Kameradschaftlichkeit des Kommissars; nicht, weil sie ihm schmeichelte, sondern weil sie ihm haarklein bewies, daß der Beamte das Loch eben selbst noch nicht gefunden und von dem berühmten ›Amateur‹ einige nützliche Winke erhoffte. Eifersüchtig mochte der Mann auf ihn sein, aber das verblendete ihn doch nicht in dem Maße, die geistige Überlegenheit des anderen nicht zu würdigen; dazu war der Ruf Windmüllers denn doch schon zu fest gegründet.

Bald saßen die beiden Herren in dem trotz der späten Stunde noch recht gefüllten Restaurant des Hotels in einer etwas abgesonderten Nische vor einem verspäteten Abendessen, zu welchem

Windmüller den Kollegen eingeladen, und nachdem der erste Hunger gestillt war, begann Neumann von selbst über den Fall zu reden.

»Also, die Tat muß etwa um die vierte Nachmittagsstunde begangen worden sein. Um halb vier hat Klausen den Diener auf die Post geschickt, ein paar Briefe, darunter einen an seinen Sohn in Washington, einschreiben zu lassen, worauf der Mann noch eine Kiste Zigarren zu besorgen hatte. Beide Aufträge hat er, wie festgestellt ist, erledigt, und als er heimkehrend seinem Herren die Postscheine und die Zigarren abgeben wollte und auf sein Klopfen an der Tür zum Arbeitszimmer keine Antwort erhielt, trat er dort ein, in der Meinung, der Konsul sei ausgegangen oder in einem anderen Raum des Hauses, um die Sachen auf den Schreibtisch zu legen. Zu seinem Entsetzen erblickte er dabei den Konsul auf seinem gewohnten Sessel, der den Fenstern zugekehrt war, blutüberströmt über der Seitenlehne hängend und hatte die Geistesgegenwart, sofort nach der Polizei und dem Hausarzt zu telephonieren. Während ich und Doktor Werner unterwegs nach der Villa Klausen waren, läutete Frau Steinberg an: Sie sagten, sie habe in Ihrer Gegenwart telephonierte. War der Professor nicht zugegen?«

»Nein, ich war mit Frau Steinberg allein; ihr Mann, mein Jugendfreund nebenbei, ist zur Zeit beim Chemiker-Kongreß in Heidelberg. Aber eine Frage: der Diener des Konsuls ist doch sicher nicht der einzige Diensthilfe im Hause, und Klausen mithin nicht genötigt, einem Besuche selbst die Tür zu öffnen. Oder doch?«

»Das war auch das erste, wonach ich fragte,« nickte Neumann. »Außer dem Diener sind noch zwei Zimmermädchen, eine Köchin und ein Kutscher da, welcher aber über dem rückwärts gelegenen Stalle seine Wohnung hat. Die Köchin befand sich zu dieser Zeit in der im Souterrain gelegenen Küche und ließ sich von dem zweiten Mädchen bei der Zubereitung irgendeiner Speise helfen; das erste Mädchen war zur Vertretung des Dieners in einem neben dem verschlossenen Hauseingang befindlichen Zimmer, in welchem sich der Diener tagsüber aufhält und wo er auch schläft. Sie hat nicht gehört, daß es um die bewußte Zeit geläutet hätte, gestand aber, daß sie die Hausklingel überhört haben könne, weil sie sich zum offenen Fenster hinaus mit dem im Hofe stehenden Kutscher unterhalten habe, wie auch von der Köchin und dem anderen Mädchen bestätigt wurde, die von der Küche aus dem Schäkern der beiden mit sittlicher Entrüstung zusehen. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß Klausen, vielleicht zufällig aus seinem Zimmer tretend, dem Mörder selbst geöffnet hat.«

»Nun ja, – so muß es wohl gewesen sein,« meinte Windmüller, bei weitem noch nicht ganz überzeugt. »Dann hatte Klausen aber doch noch, wie Frau Steinberg sagte, eine Hausdame bei sich.«

»Allerdings, eine verwitwete Frau von Ebenhausen, sehr stattliche, lebenswürdige Dame, von der die böse Welt behauptete, sie legte es darauf an, Frau Konsul zu werden, womit Klausen gewiß auch nicht schlecht gefahren wäre. Nun,

Frau von Ebenhausen war an diesem Nachmittag um drei Uhr nach Hamburg gefahren, Besorgungen zu machen, und kam erst gegen halb sechs Uhr zurück. Sie können sich ihren Schrecken denken; die arme Dame war halb ohnmächtig. Hatte sie sich wirklich Hoffnungen gemacht, so waren diese jetzt zertrümmert, und wenn nichts hinter dem Gerücht war, dann fällt bei ihr doch ins Gewicht, daß sie nun wieder brotlos geworden ist, denn mit ihrer schmalen Pension als Hauptmanns Witwe hat sie zu wenig zum Leben und zu viel zum Verhungern. Nun aber zu meinem und des Arztes Befund. Die Tat ist durch einen Stich mitten durchs Herz verübt worden, und zwar mit großer Kraft. Mittels eines zweiseitigen Messers oder Hirschfängers. Der Tod muß augenblicklich eingetreten sein, da Klausen ja nicht mehr die Kraft hatte, seinen Stuhl zu verlassen, über dessen linker Seitenlehne er hing. Seine linke Hand hing schlaff bis zum Boden herab, die Rechte krallte sich um die andere Lehne, zwischen den Fingern ein abgerissenes, festes Papier, auf dem Fragmente eines Krokis zu erkennen sind. Der Schreibtisch, an welchem der Schlüssel an einem Bunde anderer steckte, war in allen seinen Fächern und Schüben geöffnet und scheinbar hastig durchwühlt worden; der eiserne Tresor des Konsuls, in die Wand eingelassen, stand offen. Da er ein Kombinationsschloß letzten Modells hat, so ist zu vermuten, daß Klausen ihn selbst geöffnet hatte und, bevor er ihn schließen konnte, von dem Mörder überrascht wurde. Die darin befindlichen Effekten sind herausgeworfen wor-

den, aber, als wertlos für den Räuber, unberührt geblieben, hingegen fehlt das Bargeld, das nicht unbedeutend gewesen sein dürfte, da Klausen erst am Tage zuvor eine größere Summe auf seiner Hamburger Bank abgehoben hatte. Tatsächlich waren es dreißigtausend Mark, deren er für einen geschäftlichen Zweck bedurfte. Auch soll der Tresor eine Sammlung ungefaßter Juwelen enthalten haben, für die Klausen eine besondere Vorliebe hatte. Die scheint der Mörder auch mitgenommen zu haben —«

»Von dem jede Spur noch fehlt?«

»Jede. Niemand hat ihn kommen oder fortgehen sehen.«

»Woraus man beinahe schließen möchte, daß er einen Nachschlüssel oder Drücker zur Haustür gehabt hat,« meinte Windmüller wie für sich.

Der Kommissar blickte scharf auf.

»Das wäre allerdings nicht unmöglich,« gab er zu. »Aber nicht sehr wahrscheinlich,« schränkte er das sofort ein. »Denn man müßte für eine solche Annahme doch voraussetzen, daß — daß —«

»Daß jemand im Hause so freundlich war, ihm den Schlüssel zu leihen,« vollendete Windmüller. »Nun ja, — warum auch nicht? Vom Hausherrn bis zum zweiten Mädchen hätten wir ja die Wahl.«

»Doktor, Doktor, — Ihre Phantasie macht wieder Sprünge,« kopfschüttelte der Beamte, aber sein Ton war doch recht unsicher. »Vom Hausherrn — hm —«

»Wäre es so unmöglich, daß er zum Beispiel jemand zu empfangen gewünscht, ohne daß es das ganze Haus wissen mußte?« fragte Windmüller.

»Frau von Ebenhausen hatte jedenfalls doch gesagt, daß sie nach Hamburg fahren wollte, – der Diener wurde fortgeschickt – – ich möchte damit ja keine Theorie aufstellen, sondern einfach nur einer Möglichkeit Raum geben. Und was die anderen betrifft – für Geld und gute Worte kann man bekanntlich mehr kaufen, als nur einen Schlüssel.«

»Das ist wohl richtig, will mir aber nicht recht einleuchten,« versetzte der Kommissar aufstehend. »Es ist zu spät, lieber Doktor; ich gehe jetzt schlafen, denn ich bin, seit ich in die Villa Klausen gerufen wurde, fortwährend auf den Beinen gewesen. Wenn Sie mich morgen –, nein, heute früh um acht Uhr abholen wollen, will ich Sie zum Tatort führen; vielleicht entdeckt Ihr Scharfsinn doch noch etwas, was mir entgangen ist.«

Windmüller war durchaus nicht anmaßend, aber es kam ihm wirklich der Gedanke, daß seinem Kollegen etwas entgangen sein könnte. Nicht aus Unfähigkeit, sondern einfach aus Mangel genügender Einbildungskraft und darum nur mäßig entwickelter Kombinationsgabe, wofür die Anregung mit dem Schlüssel ein Beleg war. Angenommen, daß der Konsul dem Mörder nur zufällig selbst die Tür geöffnet, so hätte dem bestimmt ein Klingelzeichen vorausgehen müssen, welches das durchs offene Fenster mit dem Kutscher schäkernde erste Mädchen überhört haben wollte. Bestimmt wäre dem Öffnen der Haustür durch den Konsul selbst ein Gespräch gefolgt, falls der Täter ihm ein Fremder war, jedenfalls ein Wechsel von Frage und Antwort. Im anderen

Falle natürlich, falls Klausen den Besuch erwartet hatte und seinem Klingeln zuvorgekommen war, hätte sich das erübrigt. Die Hintertür der Villa kam als Eingang für den Täter nicht in Betracht, weil der Mann ja dann von vier Personen gesehen worden wäre, nämlich dem Mädchen, das aus dem Fenster sah, dem Kutscher, der darunter stand, der Köchin und dem zweiten Mädchen im Souterrain, welche beide ja ein wachsames Auge auf den ersteren gehabt.

Durchaus annehmbar, wie die Möglichkeit war, daß Klausen den Unbekannten auf Verabredung bei sich empfangen und auch eine Zeit dazu gewählt hatte, während welcher weder die Hausdame noch der Diener ihn sehen konnten, – lieber Himmel, warum sollte der Konsul nicht ebensogut wie andere Leute seine kleinen Geheimnisse haben! – so wollte Windmüller doch der Gedanke nicht loslassen, daß der Mörder sich den Einlaß durch einen irgendwie in seinen Besitz gelangten Schlüssel verschafft haben mußte, und genau wußte, daß der Diener abwesend war. Zwar hütete er sich wohlweislich, mit vorgefaßten Theorien zu arbeiten, aber er kannte sich selbst auch zu gut, um nicht zu wissen, daß solche hartnäckig sich ihm einnistende Ideen ihn oft schon zum Ziel geführt.

Als er sich am Morgen pünktlich bei dem Kriminalkommissar in dessen Amtsstube einfand, zeigte ihm der letztere zunächst den Papierfetzen, den man in der rechten Hand des Toten gefunden. Er war von sogenanntem Tauenpapier und zeigte in der Mitte einen Bruch, neben dem

breiten Rande Spuren eines Krokis, in welchem Wald- oder Wiesengrund grün, ein nach dem Rande verlaufender Fluß blau angetuscht war.

»Amerikanisches Fabrikat,« murmelte Windmüller, das Papier gegen das Licht haltend.

»Ist aber auch hier in jeder besseren Papierhandlung zu haben,« sagte Neumann, ärgerlich, weil er das übersehen hatte. Windmüller schätzte es auch genau auf seine Meinung ein, begnügte sich aber damit, den Papierfetzen leihweise zu erbitten, für den Fall, daß sich das dazu gehörige Stück finden sollte, aus welchem sich vielleicht Schlüsse ziehen ließen.

»Darauf bin ich zufällig auch schon gekommen,« brummte der Kommissar bissig. »Es gibt aber keinen Winkel und keine Ecke, die nicht von mir untersucht worden wäre, vom Papierkorb angefangen. Natürlich muß der Täter ein Interesse daran gehabt haben, gerade dies Papier nicht zurückzulassen, was ihm jedenfalls erst im letzten Augenblick zum Bewußtsein gekommen ist, sonst hätte er es, ohne den Fetzen in der erstarrenden Hand zurückzulassen, eher daraus entfernt. Beweis, daß er nun Eile hatte, aus dem Haus zu kommen! Das Fragment ist ihm wohl auch nicht wichtig genug erschienen.«

»Gewiß,« gab Windmüller zu. »Wir wissen ja aus unserer Praxis, daß es gerade solche Kleinigkeiten sind, die den Herren Verbrechern den Strick drehen.«

Die Herren fuhren nun in einer Droschke nach dem entfernten Stadtviertel, in welchem die Villa Klausen lag. Annähernd in der Mitte der

breiten, mit zwei Reihen schattiger Linden bepflanzen Straße gelegen, die von mit Vorgärten versehenen, mehr oder minder hübschen, einzeln liegenden Häusern gebildet wurde, stach die Villa Klausen entschieden durch ihre geschmackvolle Architektur im Stil des deutschen Barock hervor, in ihrem Vorgarten blühten noch verspätete Rosen; die hohe Buchsbaumhecke, welche das Grundstück von dem Nachbarhaus auf der Seite trennte, von welcher man auf dem sauberen, kiesbestreuten Weg den linksgelegenen Eingang erreichte, machte durch ihr dunkles, glänzendes Grün nicht nur einen sehr angenehmen Eindruck, sondern wehrte auch neugierige Blicke wie durch einen dichten Schirm ab.

Durch die unverschlossene schmiedeeiserne Pforte eintretend, die sich neben dem Einfahrtstor für Wagen befand, blieb Windmüller stehen.

»Ist dieser Eingang immer unverschlossen?« fragte er interessiert.

»Tagsüber ja: die Pforte wird erst mit einbrechender Dunkelheit zugeschlossen. Wer ins Haus will, muß dann läuten,« erklärte Neumann und setzte triumphierend hinzu: »Ich habe mich nämlich auch erkundigt; denn es war sehr wichtig zu wissen, ob der Täter einen Schlüssel zu dieser Pforte gebraucht hat, beziehungsweise zweimal läuten mußte.«

»Ja, eben darum fragte ich auch,« murmelte Windmüller zerstreut, denn sein Auge schien jetzt durch die Buchsbaumhecke gefesselt zu sein, und zwar durch ihren unteren Teil, wo die Äste bis zum Boden reichten. Tief herabgebückt,